

Christian  
Haußer

# Auf dem Weg der Zivilisation

Geschichte und Konzepte  
gesellschaftlicher Entwicklung  
in Brasilien (1808-1871)

Geschichte

Beiträge zur Europäischen Überseegeschichte 96

Franz Steiner Verlag

Christian Haußer  
Auf dem Weg der Zivilisation

BEITRÄGE ZUR EUROPÄISCHEN  
ÜBERSEEGESCHICHTE

vormals: Beiträge zur Kolonial- und  
Überseegeschichte

---

Im Auftrag der Forschungsstiftung  
Europäische Überseegeschichte

Herausgegeben von  
Markus A. Denzel  
Hermann Joseph Hiery  
Eberhard Schmitt

Band 96

Christian Haußer

# Auf dem Weg der Zivilisation

Geschichte und Konzepte  
gesellschaftlicher Entwicklung in Brasilien (1808-1871)



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2009

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-515-09312-5

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2009 Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Druck: Printservice Decker & Bokor, München  
Printed in Germany

# INHALT

Vorwort .....	7
Einleitung .....	9
1. Geschichtsschreibung, gesellschaftliche Entwicklungskonzepte und Zivilisation im spätkolonialen Brasilien .....	54
1.1. Erwartung als Grundmotiv kolonialer Geschichtsschreibung .....	54
1.2. Vorstellungen von gesellschaftlicher Entwicklung in der Kolonialzeit ..	64
1.3. Vorformen der Zivilisation gegen Ende des 18. Jahrhunderts .....	79
2. Die Zivilisation als Geschichts- und Entwicklungsbegriff nach 1808 .....	92
3. Geschichte und Nation im Übergang zur Unabhängigkeit .....	119
3.1. Nationalgeschichte als Problem .....	119
3.2. Der nachkoloniale Geschichtsbegriff: Geschichte als Philosophie .....	137
3.3. Die Geschichte Brasiliens als Gesellschaftsgeschichte .....	169
4. Zivilisation und Nation .....	199
4.1. Die historiografische Deutung der brasilianischen Gesellschaft .....	199
4.2. Die Zukunft der brasilianischen Gesellschaft .....	251
4.2.1. Die Zivilisation als vorwärts gerichteter Entwicklungsbegriff ..	251
4.2.2. Konzepte gesellschaftlicher Entwicklung .....	271
Ausblick .....	306
Anhang .....	326
Abkürzungen .....	326
Quellenverzeichnis .....	326
Unveröffentlichte Quellen .....	328
Veröffentlichte Quellen .....	328
Literaturverzeichnis .....	334



## VORWORT

Ist eine wissenschaftliche Arbeit zuerst Zeugnis individueller Anstrengungen, so bedarf sie immer auch anderer, von denen jeder auf seine Weise zu ihrem Zustandekommen beigetragen hat. Diesen Personen will ich hier gerne danken. An erster Stelle ist Herr Professor em. Dr. Horst Pietschmann zu nennen. Er hat die Arbeit über Jahre hinweg mit großem Interesse begleitet und geduldig gefördert. Gedankt sei damit einem Doktorvater, der mich in der ihm eigenen Art Manches erst sehen gelehrt hat. Vor allem aber ist es seiner Offenheit geschuldet, wenn das Vorhaben eine schwierige Anfangsphase überhaupt überstanden hat. Herrn Prof. Dr. Frank Golczewski gilt mein Dank dafür, dass er nicht weniger aufgeschlossen als Zweitgutachter zum erfolgreichen Abschluss einer sich über manche Jahre hinziehenden Arbeit beigetragen hat.

Am Anfang der Arbeit stand nicht nur eine Idee, sondern auch die wohlwollende Hilfestellung von Herrn Prof. Dr. Francisco Carlos Teixeira da Silva, Herrn Prof. Dr. Michael Riekenberg und besonders von Herrn Prof. Dr. Anselm-Doering-Manteuffel. Ohne Forschungen an verschiedenen Bibliotheken wäre das Vorhaben bloß ein solches geblieben. Das Ibero-Amerikanische Institut Preußischer Kulturbesitz in Berlin mit seiner Bibliothek bot hierzu ebenso Gelegenheit wie die Bayerische Staatsbibliothek in München, die Biblioteca Nacional und das Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro, beide in Rio de Janeiro. Den Mitarbeitern dieser Einrichtungen danke ich für ihre gleichermaßen engagierte wie geduldige Bereitschaft zu helfen. Besonderer Dank gebührt dabei den fähigen und flinken Helfern des Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro, die die dort verbrachte Zeit zu einer sehr fruchtbaren haben werden lassen. Herr Dr. Pedro Tórtima bot während langer Stunden in der Bibliothek des Instituto mit seinen Bemerkungen immer wieder Abwechslung und Hilfestellung zugleich. Vor allem aber danke ich Herrn Prof. Dr. Arno Wehling, nicht nur als akademischem Lehrer. Er bot Gelegenheit, meine Arbeit vorzustellen und zu diskutieren und verkörpert als Präsident des Instituto dessen ebenso gastliche wie anregende Atmosphäre. Die Möglichkeit, in einer solchen Atmosphäre zu arbeiten, gab mir ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Die Aufnahme in die Reihe ‚Beiträge zur Europäischen Überseegeschichte‘ ermöglichte die Gesellschaft für Überseegeschichte, bei deren Erstem Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Hermann Hiery, ich mich *pars pro toto* bedanke.

Anstöße hin zum Werk kamen früh von Prof. Dr. Berthold Zilly. Der für die Entwicklung eines Gedankens immer wieder wichtige Austausch hatte dann im Hamburger Oberseminar sein kritisches Podium. Bereichert wurde die Arbeit durch Herrn Prof. Dr. Ulrich Mücke, dessen Bemerkungen Anlass waren, Verschiedenes zu überdenken. Besonders aber das Interesse und die Sachkenntnis



von Herrn Dr. Jochen Meißner waren gerade zu Beginn meiner Hamburger Zeit ein großer Gewinn. Seine Anregungen wiesen in mancherlei Hinsicht den Weg.

*Last, not least* danke ich all jenen, die das Geschehen aus der Ferne verfolgt haben und gerade deshalb besonders nahe waren. Von all jenen, die mich auf der ein oder anderen Weise begleitet und unterstützt haben, sind namentlich Aurora Dias Ribeiro da Costa und Dr. Jorge Prata de Souza zu nennen, deren Gesellschaft die Aufenthalte in Brasilien nicht nur angenehmer gemacht, sondern dauerhaft bereichert hat. Ihre Freundschaft reicht vor diese Arbeit zurück und zugleich weit darüber hinaus. Meine Eltern sind den Eigentümlichkeiten einer wissenschaftlichen Qualifikation mit großer Geduld und außergewöhnlicher Großzügigkeit begegnet. Ihnen ist nicht nur die Möglichkeit geschuldet, dass ein langer Weg zu Ende gehen konnte, sondern überdies die Einsicht, dass man erkennen kann, ohne verstehen zu müssen. Ihnen gehört meine Dankbarkeit vor allen anderen.

## EINLEITUNG

Im Jahre 1860 erschien in Rio de Janeiro ein Lehrbuch zur brasilianischen Geschichte mit dem Titel ‚Episodios da Historia Patria‘<sup>1</sup>, das für den Unterricht an den Grundschulen des Landes bestimmt war. Sein Verfasser, Joaquim Caetano Fernandes Pinheiro, ein Laienpriester, war zuerst Dozent am bischöflichen Seminar gewesen, wo er Theologie, Rhetorik, Poetik und Universalgeschichte gegeben hatte. Später unterrichtete Pinheiro, der unter anderem auch als Literaturkritiker in Erscheinung trat, dann am renommierten ‚Colégio Pedro II.‘ in Rio de Janeiro den Nachwuchs der Oberschicht des kulturellen und politischen Zentrums Brasiliens. Darüber hinaus war Pinheiro Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Vereinigungen, unter anderem des ‚Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro‘ [Brasilianisches Historisches und Geografisches Institut], dessen erster Präsident sein Vater gewesen war und in dem er selbst später den Posten des Ersten Sekretärs bekleiden sollte.<sup>2</sup> In dem von ihm verfassten Geschichtsbuch werden die wichtigsten Begebenheiten und die großen Taten der bedeutenden Männer des Landes seit Beginn der portugiesischen Landnahme aufgeführt. Ansonsten in einem monotonen Duktus gehalten, schließt das Werk mit einem pathetischen Appell an seine jungen Leser:

Ihr, meine Jungen, die ihr das Glück hattet, in den neuen Zeiten geboren worden zu sein, segnet die Namen der Erbauer der Zivilisation, die euch ein Vaterland gegeben und es mit freien Institutionen versehen haben; und vervollständigt ihr großzügiges Denken, indem ihr jenes Brasilien gedeihlich und anerkannt lassen werdet, das sie so geliebt haben.<sup>3</sup>

Im Sinne der Ahnen zu wirken, an der von ihnen gestalteten geschichtlichen Bewegung teilzuhaben und diese fortzuführen, sich in den Dienst der Zivilisation zu stellen – der Lehrer konnte mit diesem Aufruf enden und es schien keiner weiteren Erklärung zu bedürfen, um von seinen Schülern verstanden zu werden.<sup>4</sup>

- 1 Im Folgenden werden Zitate aus dem Portugiesischen übersetzt.
- 2 Sämtliche Angaben zu Personen sind, soweit nicht anders angegeben, entnommen Augusto Victorino Alves Sacramento Blake, *Diccionario Bibliographico Brasileiro*, 7 Bände, Rio de Janeiro 1883–1902; Innocencio Francisco da Silva, *Diccionario Bibliographico Portuguez. Estudos de Innocencio Francisco da Silva applicaveis a Portugal e ao Brasil*, 22 Bände, Lissabon 1858–1923.
- 3 Joaquim Caetano Fernandes Pinheiro, *Episodios da Historia Patria contados á infancia*, Rio de Janeiro 1860, S. 179.
- 4 Der Begriff der Zivilisation, wie er im Folgenden untersucht wird, ist ein historischer Terminus. Dieser historischen Distanz entspräche es, ihn auch als solchen zu markieren und in Anführungszeichen zu setzen. Auf Grund der Häufigkeit seines Auftretens im folgenden Text und seiner ausschließlichen Betrachtung aus der geschichtlichen Distanz bleibt er aber von Anführungszeichen befreit.

Für diese Generation der Schüler war der Entwicklungsgedanke, der in diesen Worten zum Ausdruck kommt, mehr als ein vages Bekenntnis. Joaquim Nabuco etwa, einer der bedeutendsten Intellektuellen um 1900, wirft in der Biografie seines Vaters einen nostalgischen Rückblick auf das vergangene Kaiserreich, dem er angesichts der Enttäuschung über die republikanische Ordnung seiner Zeit attestiert, unter der Obhut eines umsichtigen Monarchen mehr zur Entwicklung des Landes beigetragen zu haben als das ihm nachfolgende Regime. Obwohl Nabuco das Bild des Kaiserreiches, welches er in der Person seines Vaters verkörpert sah, in vielerlei Hinsicht prägen sollte, sind ihm spätere Meinungen in seiner Einschätzung eines durchaus fortschrittsorientierten 19. Jahrhunderts nicht mehr gefolgt.<sup>5</sup>

Im Gefolge eines erhöhten Interesses an Lateinamerika auch außerhalb der Region avancierte ein halbes Jahrhundert später die Entwicklungsproblematik bald zur zentralen Kategorie der Forschung. Die Unmittelbarkeit des Entwicklungsgedankens, wie sie sowohl den Aufruf des Pädagogen als auch die Rückschau der Schülergeneration noch geprägt hatte, wurde damit reflexiv gebrochen. Während ‚Entwicklung‘ beziehungsweise deren Ausbleiben zum Gegenstand aktualitätsbezogener Untersuchungen soziologischer, politologischer und wirtschaftswissenschaftlicher Natur in praktischer Absicht wurde, fiel es der Geschichtswissenschaft zu, die Genese von eben jenen Verhältnissen zu erklären, die zu überwinden die Sozialwissenschaften sich anschickten.<sup>6</sup> Die Frage nach sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Veränderungen oder deren Ausbleiben stand dabei ganz unter dem Eindruck systematischer Ansätze mit allumfassendem Deutungsanspruch. In modernisierungstheoretischer Perspektive galt die Aufmerksamkeit zum Einen den inneren Verhältnissen, die sich in der Kolonialzeit, oftmals unter Übernahme spätmittelalterlicher Traditionen der iberischen Halbinsel, herausgebildet hätten. Andere, marxistisch orientierte Erklärungen konzentrierten sich auf ökonomische Strukturen und ungleiche Austauschverhältnisse. Die untergeordnete Rolle auf dem von den Ländern des Nordatlantiks beherrschten Weltmarkt hätte seit dem 19. Jahrhundert in Lateinamerika eine Entwicklung verhindert, wie sie jene Länder zu diesem Zeitpunkt gerade durchliefen.<sup>7</sup>

5 Zu Nabucos Einfluss auf spätere Interpretationen des Kaiserreiches siehe Izabel Andrade Marson, *O império da revolução: matrizes interpretativas dos conflitos da sociedade monárquica*, in: Marcos Cezar Freitas (Hrsg.), *Historiografia brasileira em perspectiva*, São Paulo 1998, S. 73–101.

6 Einen Überblick zur Genese der lateinamerikanischen Geschichte als Fach Horst Pietschmann, *Lateinamerikanische Geschichte als historische Teildisziplin. Versuch einer Standortbestimmung*, in: *Historische Zeitschrift* 248 (1989), S. 305–342; ders., *El desarrollo de la historiografía sobre la colonización española en América desde la segunda guerra mundial*, in: Valentin Vazquez de Prada, Ignacio Olabarri (Hrsg.), *Balance de la historiografía sobre Iberoamérica (1945–1988)*. *Actas de las IV. Conversaciones Internacionales de Historia*, Centro de Investigaciones de Historia Moderna y contemporánea, Universidad de Navarra, Navarra 1989, S. 81–165.

7 Die Vielfalt der entwicklungstheoretischen Diskussion und der Erklärungsansätze zur latein-

Auch die historische Forschung nahm solche Erklärungsversuche auf. Im Konzept des ‚kolonialen Erbes‘ blieben Entwicklungsdefizite kulturellen Traditionen der iberischen Kolonialzeit überantwortet, die als verhängnisvolle Hypothek noch weit bis in die Zeit der unabhängigen Nationalstaaten hinein nachgewirkt hätten. Diese Traditionen konnten aber auch in dependenztheoretischer Wendung ökonomische Austauschverhältnisse einschließen, die von den portugiesischen und spanischen Metropolen geschaffen wurden und die sich dann nach der Unabhängigkeit die USA und Westeuropa, besonders Großbritannien, zunutze gemacht hätten, um ihre wirtschaftliche Vorherrschaft im Atlantik zum Nachteil der jungen lateinamerikanischen Nationen zu festigen.<sup>8</sup> Ungeachtet konzeptioneller Schwerpunkte und Unterschiede stimmten gleichwohl alle Erklärungen in der Diagnose eines rückständigen 19. Jahrhunderts überein, dessen Ursachen bis in die Frühe Neuzeit zurückreichten und das es kaum vermocht habe, sich von der ökonomischen, sozialen und politischen Last der Kolonialzeit zu befreien.<sup>9</sup>

amerikanischen Unterentwicklung ist kaum mehr zu überschauen. Einen kurzen Überblick gibt Peter F. Klarén, *Lost Promise: Explaining Latin American Underdevelopment*, in: ders., Thomas J. Bossert (Hrsg.), *Promise of development: theories of change in Latin America*, Boulder, London 1986, S. 3–33.

- 8 Zum Einfluss der marxistisch beeinflussten Dependenztheorie in der historischen Forschung siehe Tulio Halperin Donghi, ‚Dependency Theory‘ and Latin American Historiography, in: *Latin American Research Review* 17/1 (1982), S. 115–130; Jochen Meißner, Dependenztheorie und lateinamerikanische Geschichtsschreibung, in: Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen, Ernst Schulz (Hrsg.), *Geschichtsdiskurs, Band 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945*, Frankfurt/Main 1999, S. 106–141.
- 9 Auf eine einheitliche Bestimmung dessen, was denn nun eigentlich das ‚koloniale Erbe‘ in Lateinamerika ausmacht, hat sich die Forschung dabei nicht einigen können. Allenfalls wird auf Strukturen verwiesen, die sich einer mehr oder weniger vage umschriebenen iberischen Tradition verdanken und entwicklungshemmend wirken. So bei Richard Morse, *The Heritage of Latin America*, in: Louis Hartz (Hrsg.), *The founding of new societies*, New York 1964, S. 159–169. Sowohl dependenztheoretische wie auch modernisierungstheoretische Einflüsse finden sich im Werk von Stanley J., Barbara H. Stein, *The colonial heritage of Latin America: essays on economic dependence in perspective*, New York 1970. Ohne orthodoxen Deutungen zu huldigen, verweist stärker auf die von den iberischen Kolonialmächten oktroyierten, benachteiligten ökonomischen Strukturen als dem eigentlichen Erbe Lateinamerikas Tulio Halperin Donghi, *Geschichte Lateinamerikas von der Unabhängigkeit bis zur Gegenwart*, Frankfurt/Main 1991<sup>2</sup>, besonders Kapitel 1. Zum Begriff ‚kolonial‘ und seiner semantischen Vielfalt siehe Charles A. Hale, *The Reconstruction of Nineteenth-Century Politics in Spanish-America: A Case for the History of Ideas*, in: *Latin American Research Review* 8/2 (1973), S. 53–73, hier S. 57. Auf den unscharf verwendeten Begriff ‚kolonial‘ und die damit verbundene Tendenz, alles, was in einem vagen Sinne veraltet ist oder nicht nordatlantischen Normen entspricht, zu denunzieren, hat bereits hingewiesen Charles Gibson, *Colonial Institutions and Contemporary Latin America: Social and Cultural Life*, in: *Hispanic American Historical Review* 43 (1963), S. 380–389, bes. S. 388. Eine Relativierung der These von der Last kolonialer Hinterlassenschaft nimmt vor Horst Pietschmann, *Die Bedeutung des iberischen Kolonialismus für die Entwicklung und/oder Unterentwicklung Lateinamerikas*, in: Hans Waldenfels (Hrsg.), *500 Jahre Lateinamerika: Kolonisierung, Wirtschaft, Politik, Religion. Dokumentation des Symposiums des Graduiertenkollegs 'Interkulturelle religiöse bzw. religionsgeschichtliche Studien' vom 23. 11.–26. 11. 1992 an der Universität Bonn*, Bonn

Die Vorstellung eines verhängnisvollen kolonialen Erbes, die sich die Forschung aneignete, konnte dabei selbst bereits auf eine beträchtliche Tradition zurückblicken. Ihren Ursprung hat diese Tradition in der sogenannten *leyenda negra*, die auf Bartolomé de las Casas zurück gehende Behauptung vom geradezu verheerenden Wirken der Spanier in Amerika, die im frühneuzeitlichen, von Konfessionskämpfen geprägten Europa schnell eine wichtige Funktion in der anti-spanischen Propaganda übernahm.<sup>10</sup> Eine Variation erfuhr die *leyenda negra* dann in der Phase der Loslösung der Kolonien vom Mutterland, in der sie zu einer Chiffre für allgemeine Rückständigkeit wurde. Insbesondere in der Figur des *indio* verdichtete sich der Vorwurf fehlgeschlagener Entwicklungsbemühungen der spanischen Krone und damit auch der Anspruch auf die Rechtmäßigkeit der Unabhängigkeitsbestrebungen.<sup>11</sup> Im frühen 19. Jahrhundert erhoben die liberalen Bewegungen in Hispanoamerika ihren Anspruch auf politische Führung, indem sie die Überwindung jener Hindernisse versprachen, die sich der Entwicklung ihrer nun unabhängigen Länder entgegenstellten. Auch spätere Entwicklungsprojekte sahen diese Hindernisse in der kolonialen Epoche verwurzelt und forderten folglich die mehr oder weniger deutliche Abkehr von solchen entwicklungshemmenden spanischen Traditionen.<sup>12</sup> Weit über den eigentlichen Entstehungszusammenhang hinaus hat sich dann dieses Bild von kolonialer Unterdrückung und Ausbeutung sowie deren fatalen Auswirkungen durchgehalten und ist zu einem

1993, S. 46–64; ders., Das koloniale Erbe der lateinamerikanischen Staaten, in: Friedrich Edelmayr, Bernd Hausberger, Michael Weinzierl (Hrsg.), Die beiden Amerikas. Die Neue Welt unter kolonialer Herrschaft (=Historische Sozialkunde, Band 7), Frankfurt/Main 1996, S. 209–221.

- 10 Zu Entstehung und Rezeption der *leyenda negra* siehe Jean Paul Duviols, Iberoamerika im frühneuzeitlichen Denken Europas, in: Walther L. Bernecker [u. a.] (Hrsg.), Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 1: Horst Pietschmann (Hrsg.), Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760, Stuttgart 1994, S. 807–822.
- 11 Die Inanspruchnahme des Indianers durch die Unabhängigkeitsbewegung ist ein prominentes Thema der Forschung. Als Werke, die sich mit diesem Aspekt des als *criollismo* bezeichneten Bewusstseins der Eigenständigkeit kolonialer Oberschichten befassen, seien hervorgehoben Bernard Lavallé, *Las promesas ambiguas. Ensayos sobre el criollismo colonial en los Andes*, Lima 1993; David A. Brading, *The first America. The Spanish monarchy, Creole patriots, and the Liberal state, 1492–1867*, Cambridge 1991, bes. Teil 3; Anthony Pagden, *Spanish imperialism and the political imagination, 1513–1830*, New Haven, London 1990, Kap. 4 und 5; Hans-Joachim König, Die Mythisierung der ‚Conquista‘ und des ‚Indio‘ zu Beginn der Staats- und Nationsbildung in Hispanoamerika, in: Karl Kohut (Hrsg.), *Der eroberte Kontinent: Historische Realität, Rechtfertigung und literarische Darstellung der Kolonisation. Akten des Symposiums ‚Eroberung und Inbesitznahme Amerikas im 16. Jahrhundert‘ vom 23.–26. November 1987* (=Americana Eystettensia, Ser. A, Kongressakten, Band 7), Frankfurt/Main 1991, S. 361–375.
- 12 Zum Bemühen des lateinamerikanischen Denkens im Anschluss an die Unabhängigkeit, sich von einer als Last verstandenen kolonialen Vergangenheit nach der Unabhängigkeit zu befreien, siehe Hale, *Reconstruction*, S. 62; für den Fall Neu-Granadas siehe König, *Wege*, S. 267ff.

Topos im lateinamerikanischen Denken geronnen, der bald über die Grenzen der Region hinausgriff und als Konzept auch die neuere Forschung prägen sollte.<sup>13</sup>

Die Frage nach Wandel oder Beharrungskraft der lateinamerikanischen Gesellschaften blieb auch für die jüngere Forschung ein wichtiges Motiv. Mit der Krise der großen Theorie und der Selbstbescheidung sozialwissenschaftlicher Systementwürfe hat zwar in jüngerer Zeit auch deren Zugriff auf die historische Forschung nachgelassen, ohne deshalb jedoch völlig zu verschwinden.<sup>14</sup> Viele Antworten führen dabei weiterhin den Gemeinplatz von dem von den iberischen Mächten hinterlassenen kolonialen Erbe fort und machen für das lateinamerikanische Entwicklungsdefizit innere, von iberischen Traditionen geprägte Verhältnisse verantwortlich.<sup>15</sup> Eine Veränderung des kolonialen ‚status quo‘ habe lediglich an der Oberfläche stattgefunden und, wenn überhaupt, eine kleine Oberschicht begünstigt, während diese Modernisierung dort, wo sie überhaupt zu spüren war, für den Großteil der Bevölkerung zu einer Verschlechterung der Lebensverhältnisse geführt hätte.<sup>16</sup> Im Vergleich etwa mit der Dynamik des angelsächsischen Amerika sei das 19. Jahrhundert in Lateinamerika ein verlorenes gewesen.<sup>17</sup>

Dass einschlägige geschichtswissenschaftliche Untersuchungen, die über Stereotypen hinaus reichen, selten sind, verdankt sich nicht nur der Geläufigkeit solcher Gemeinplätze. Bei der ablehnend beantworteten Frage nach der Entwicklung Lateinamerikas bis in die Gegenwart kommt auch die Fragestellung selbst ins Spiel. Das Bild einer in überkommenen Verhältnissen begründeten und über

- 13 Von der bemerkenswerten Langlebigkeit des Klischees von hispanischen Traditionen als Grund lateinamerikanischer Rückständigkeit außerhalb der wissenschaftlichen Diskussion, in der Vorurteile und Stereotypen eine auch nur rudimentäre Sachkenntnis ersetzen, zeugt Gernot Volger, *Zwischen Tradition und Moderne. Lateinamerikas spanisches Erbe als Entwicklungshemmnis*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 82/1 (2000), S. 211–226.
- 14 Einen ebenso beachtenswerten wie scharfzüngigen Überblick über die Geschichte der verschiedenen Entwicklungstheorien und eine Kritik an ihrer Reichweite gibt aus sozialwissenschaftlicher Perspektive Ulrich Menzel, *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorien*, Frankfurt/Main 1992.
- 15 Jeremy Adelman, *Introduction: The Problem of Persistence in Latin American History*, in: ders. (Hrsg.), *Colonial legacies: the problem of persistence in Latin American history*, New York, London 1999, S. 1–13; Tulio Halperin Donghi, *Vorwort zur vorliegenden Ausgabe* (1988), in: ders., *Geschichte*, S. 9–11. Zur ökonomischen Entwicklung siehe Stephen Haber (Hrsg.), *How Latin America fell behind: essays on the economic histories of Brazil and Mexico, 1800–1914*, Stanford 1997.
- 16 E[dward] Bradford Burns, *The poverty of progress: Latin America in the nineteenth century*, Berkeley, Los Angeles, London 1980, bes. Kap. 1 und 7.
- 17 Andreas Boeckh, *Entwicklungstheorien und Identität: Lateinamerika in der Auseinandersetzung mit Europa und den USA*, in: Othmar Nikola Haberl, Tobias Korenke (Hrsg.), *Politische Deutungskultur. Festschrift für Karl Rohe*, Baden-Baden 1999, S. 241–254, bes. S. 248; ders., *Wie man Unpassendes passend macht. Das Elend des Fortschritts in Lateinamerika*, in: Reinold E. Thiel (Hrsg.), *Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie*, Bonn 1999, S. 82–95, bes. S. 89. Jüngste Bestätigung findet diese keineswegs neue Deutung einer misslungenen lateinamerikanischen Modernität bei Laurence Whitehead, *Latin America: A new interpretation*, New York, Basingstoke 2006, bes. Kap. 1.

die koloniale Phase hinaus verlängerten Rückständigkeit beruht nicht zuletzt auf dem Begriff der Entwicklung selbst. Dieser verdankt seinen Ursprung verschiedenen Lehren zum historischen Verlauf, die unumkehrbare, zielgerichtete, meist langfristige Veränderungen eines bestimmten Subjekts in der Zeit abstrakten Tendenzen überantworten.<sup>18</sup> Darüber hinaus war der Begriff seit seiner Entstehung von einer Unschärfe gekennzeichnet, die er auch in den modernen Sozialwissenschaften, in deren sprachlichem Inventar er einen wichtigen Bestandteil ausmacht, mit einer Vielfalt an Definitionen, die ihn oft ebenso unverbindlich wie unbestimmt erscheinen lassen, beibehält.<sup>19</sup> Auf der anderen Seite hatte der Entwicklungsbegriff mit seiner Fähigkeit zur Abstraktion zwar durchaus Raum für die Besonderheit historischer Verhältnisse gelassen. Vielfach sind aber auch im modernen Terminus vielfach noch die Erfahrungen jenes geschichtlichen Entstehungszusammenhanges präsent, dem er sich verdankt, nämlich dem nordatlantischen Raum. Der Begriff führt so eine semantische Aufladung mit sich, die dazu neigt, die konkrete Gestalt historischen Wandels und seine Formenvielfalt, aber auch die Disharmonien und Ungleichzeitigkeiten, die damit einher gehen können, auszublenden.<sup>20</sup> Zwar ist das Thema der Entwicklung Lateinamerikas aktuell geblieben, nach wie vor herrscht dabei aber die Perspektive der Überwindung vermeintlich altbekannter, in der Region tief verwurzelter und bis in die Gegenwart hineinreichender Hemmnisse vor. Die Frage nach Entwicklungsstrategien der Vergangenheit musste so in den Hintergrund treten.<sup>21</sup> Der moderne Entwicklungsbegriff hat so eine Historisierung von Entwicklungspraxis erschwert und dadurch, von Ausnahmen abgesehen, den Umstand nahezu in Vergessenheit geraten lassen, dass Entwicklungsstrategien in Lateinamerika selbst auf eine lange Tradition zurückblicken können und geradezu einen Grundzug der lateinamerikanischen Geschichte seit der Kolonialzeit ausmachen.<sup>22</sup>

- 18 Zu diesen Merkmalen des Entwicklungsbegriffes siehe Wolfgang Wieland, Art. „Entwicklung“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Band 2, Stuttgart 1975, S. 199–228.
- 19 Zur Vieldeutigkeit und Unschärfe des heutigen Entwicklungsbegriffes siehe Wieland, *Entwicklung*. Von seiner Unbestimmtheit hat der Entwicklungsbegriff auch als Kategorie der gegenwärtigen Entwicklungsforschung nichts verloren, siehe Menzel, *Ende*, S. 49f.
- 20 Auf die Probleme für die Entwicklungsstrategien der Gegenwart infolge der semantischen Aufladung des modernen Entwicklungsbegriffes weist neben Menzel, *Ende* hin Reinhart Kößler, *Entwicklung (=Einstiege. Grundbegriffe der Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie, Band 3)*, Münster 1998.
- 21 Einer dieser seltenen Fälle ist Inge Buisson, Manfred Mols (Hrsg.), *Entwicklungsstrategien in Lateinamerika in Vergangenheit und Gegenwart (=Internationale Gegenwart, Band 5)*, Paderborn [u. a.] 1983.
- 22 Horst Pietschmann, *Integration und Bürokratie in Lateinamerika aus historischer Sicht*, in: Manfred Mols (Hrsg.), *Integration und Kooperation in Lateinamerika (=Internationale Gegenwart, Band 1)*, Paderborn [u. a.] 1981, S. 53–99, bes. S. 60ff.; ders., *Entwicklungspolitik und Kolonialismus. Die spanische Kolonialpolitik des 16. Jahrhunderts und der Entwicklungsgedanke*, in: Buisson, Mols, *Entwicklungsstrategien*, S. 29–44.

Das Verdikt der Rückständigkeit wie das damit verbundene Desinteresse an historischen Entwicklungsstrategien hat besonders das Bild vom unabhängigen Brasilien, und hier gerade das 19. Jahrhundert, geprägt. Während die spätkoloniale Phase zumindest in jüngerer Zeit immerhin noch eine ähnliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermochte wie die Reformpolitik der spanischen Krone, hat sich ein solches Interesse für die nachkoloniale Zeit nicht entwickelt. Nach der Unabhängigkeit sah die Forschung mit dem Sieg der liberalen Bewegung und der Entstehung von Republiken in Hispanoamerika bei den Führungsschichten auch modernes Ideengut durchbrechen, das neben politischen und ökonomischen auch auf soziale Projekte abzielte.<sup>23</sup> Von dem gelegentlichen Interesse an den Reformen in den unabhängigen Staaten Hispanoamerikas blieb hingegen das nachkoloniale Brasilien unberührt.<sup>24</sup> Vielmehr wurde im brasilianischen Kaiserreich ein überwiegend konservativer, ja reaktionärer Grundzug ausgemacht. Dieser Grundzug habe das Land über weite Teile des 19. Jahrhunderts geprägt und bis weit in die Phase der Loslösung vom Mutterland zurückgereicht.<sup>25</sup> Die Übersiedlung des Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro und die Unabhängigkeit des Landes 1822 stellt sich in diesem Licht als eine Reaktion der Verteidigung auf äußere Einflüsse dar, die die politischen, ökonomischen und sozialen Strukturen bedroht hätten. Vor allem die von Frankreich nach Europa und Lateinamerika ausgreifende Idee der Republik sowie die rasche Ausbreitung der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei in Europa, besonders in Großbritannien, waren Gefahren, die die Loslösung vom Mutterland und die dadurch gewonnene Autonomie habe abwehren wollen.<sup>26</sup> Der Führungsschicht des Reiches habe

- 23 François-Xavier Guerra, *Modernidad e Independencias. Ensayos sobre las revoluciones hispánicas*, Madrid 1992, spricht in politischer und ideeller Hinsicht sogar von einer "irrupción de la Modernidad en una Monarquía del Antiguo Régimen" (S. 12), die sich über den formalen Bruch mit dem Mutterland hinweg durchgehalten habe und auch die „ideología moderna“ (S. 360) der postkolonialen Eliten bestimmt habe.
- 24 Das Augenmerk lag dabei im hispanoamerikanischen Raum auf der Reformära in Mexiko. Kurze Darstellungen zu liberalen Entwicklungskonzepten in Hispanoamerika geben Hans-Joachim König, „Entwicklung nach außen“. Voraussetzungen, Maßnahmen und Ergebnisse des Entwicklungskonzepts der Liberalen in Kolumbien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Buisson, Mols, *Entwicklungsstrategien*, S. 67–82 sowie Inge Buisson, *Wege, Ziele und Ergebnisse liberaler Entwicklungs politik in der mexikanischen Reformära*, in: Buisson, Mols, *Entwicklungsstrategien*, S. 83–98.
- 25 Während Clarence H. Haring, *Empire in Brazil: a New World experiment with monarchy*, New York 1958, S. 165f., noch ein etwas differenzierteres Bild zeichnet, weist Stanley J. Stein, *The Historiography of Brazil 1808–1889*, in: *Hispanic American Historical Review* 40/2 (1960), S. 234–278, hier S. 239, nachdrücklich auf den rückständigen, ja reaktionären Grundzug des Kaiserreiches hin. Ebenso Emília Viotti da Costa, *Da monarquia à república: momentos decisivos*, São Paulo 1999<sup>6</sup>, bes. *Introdução*, S. 9–17. Bei dem Band handelt es sich um eine Sammlung von Aufsätzen, die, mit einer Ausnahme, zwischen 1962 und 1976 zum ersten Mal veröffentlicht wurden.
- 26 Maria Odila Leite da Silva Dias, *A interiorização da metrópole (1808–1853)*, in: Carlos Guilherme Mota (Hrsg.), *1822: Dimensões*, São Paulo 1986<sup>2</sup>, S. 160–184; Costa, *Monarquia*, Kap. 1.



nicht nur der Wille und die Fähigkeit zur Veränderung gefehlt, darüber hinaus wurde ihr auch die bewusste Verhinderung jedweder reformorientierten Politik unterstellt.<sup>27</sup>

Diese Kontinuität kolonialer Traditionen wird für die Rückständigkeit des Landes im 19. Jahrhundert verantwortlich gemacht.<sup>28</sup> Wirtschaftlich fiel Brasilien im Vergleich zu Westeuropa und Nordamerika seit der Unabhängigkeit zurück.<sup>29</sup> Mit der Unabhängigkeit behielt das Land, im Gegensatz zu den neu entstandenen hispanoamerikanischen Republiken, die monarchische Regierungsform bei. Das öffentliche Leben war weiterhin bestimmt durch eine patrimonial geprägte Gesellschaft, die von traditionellen Klientelverhältnissen durchwirkt blieb.<sup>30</sup> Als Kronzeuge des Überdauerns kolonialer Verhältnisse dient die Beibehaltung der Sklaverei, die geradezu zum Synonym für das Kaiserreich und dessen Rückständigkeit wurde.<sup>31</sup> Die Einfuhr afrikanischer Sklaven endete erst Mitte des Jahrhunderts nach jahrzehntelanger britischer Intervention und es sollte noch einmal fast vierzig Jahre dauern, bis die brasilianische Sklaverei im Jahr 1888 als letzte auf dem amerikanischen Kontinent abgeschafft wurde.<sup>32</sup> Wie die Beendigung des Sklavenhandels wurden auch für andere, vermeintlich zeitgemäße Entwicklungen hauptsächlich Impulse von außen verantwortlich gemacht. Seit der Öffnung der Häfen für den Freihandel im Jahr 1808 beherrschte Großbritannien den brasilianischen Außenhandel und britische Einflüsse sollten auch in politischer, technischer oder geistiger Hinsicht für das gesamte 19. Jahrhundert prägend bleiben.<sup>33</sup> Wo der Wille zur Veränderung von innen getragen wurde, war ihm nur ein sehr geringer oder gar kein Erfolg beschieden, sodass trotz mancher Versuche vor allem die auf die Unabhängigkeit folgenden Jahrzehnte als geradezu fortschrittsfeindlich gelten. Ansätze zur Veränderung hätten allenfalls seit der Mitte des Jahrhunderts und

27 Costa, *Monarquia*, bes. *Introdução*.

28 Zur Dauerhaftigkeit kolonialer Wesenszüge siehe Henry H. Keith, S. F. Edwards (Hrsg.), *Conflict and continuity in Brazilian society*, Columbia 1969.

29 Leff, Nathaniel H., *Economic development in Brazil, 1822–1913*, in: Stephen Haber, (Hrsg.), *How Latin America fell behind: essays on the economic histories of Brazil and Mexico, 1800–1914*, Stanford 1997, S. 34–64.

30 Grundlegend hierzu ist Richard Graham, *Patronage and politics in nineteenth-century Brazil*, Stanford 1990.

31 Ein jüngeres Beispiel für die Identifikation von Sklaverei und Rückständigkeit der brasilianischen Monarchie ist Jens Hentschke, *Sklavenfrage und Staatsfrage im Brasilien des 19. Jahrhunderts*, in: Rüdiger Zoller (Hrsg.), *Amerikaner wider Willen. Beiträge zur Sklaverei in Lateinamerika und ihren Folgen (=Lateinamerika-Studien, Band 32)*, Frankfurt/Main 1994, S. 231–260.

32 Wie die brasilianische Sklaverei hat auch ihre Abschaffung eine große Zahl an Arbeiten hervorgebracht, auf die hier nicht verwiesen werden kann. Eine Zusammenfassung des Forschungsstandes gibt Jeffrey D. Needell, *The Abolition of the Brazilian Slave Trade in 1850: Historiography, Slave Agency, and Statemanship*, in: *Journal of Latin American Studies* 33/4 (2001), S. 681–711.

33 Zum britischen Einfluss in Brasilien über das Thema des Sklavenhandels hinaus siehe Richard Graham, *Britain and the onset of modernization in Brazil, 1850–1914 (=Cambridge Latin American Studies, Band 4)*, London, New York 1968.

auch dann nur zaghaft eingesetzt.<sup>34</sup> Gewicht hätten solche Ansätze aber erst mit dem Aufkommen des Republikanismus seit den späten sechziger Jahren erlangt.<sup>35</sup> Dagegen konnten sich die wenigen Einschätzungen, die das Kaiserreich von Anbeginn mit Tendenzen des Wandels verbanden, nicht durchsetzen, zumal sie, von Ausnahmen abgesehen, kaum Belege für ihr Urteil lieferten.<sup>36</sup> So blieben mit dem Urteil des Fehlens eines tiefer gehenden Wandels auch Vorstellungen nahezu unbeachtet, die einem solchen Wandel hätten vorbereiten und begleiten können. Für die Idee eines als zivilisatorische Entwicklung bereits begonnenen Werkes, zu dessen Fortsetzung Pinheiro seine Schüler mit den Worten, „Brasilien gedeihlich und anerkannt werden zu lassen“<sup>37</sup> aufgefordert hatte, interessierte sich die Forschung nicht. Neben einer als rückständig angesehenen Epoche ist dies auch der ideengeschichtlichen Forschung selbst geschuldet.

•

Zwar kann das Interesse an der lateinamerikanischen Geistes- und Kulturgeschichte im weitesten Sinne auf eine Tradition zurückblicken, deren Ursprung in Lateinamerika selbst bis in das 18. Jahrhundert zurückreicht.<sup>38</sup> Es gelang diesem Interesse aber auch in der neueren Forschung kaum, sich als eigenständige und systematisch verfolgte Form historischen Fragens zu etablieren, sodass die ideen-

- 34 Graham, Britain; ders., Brazil from the middle of the nineteenth century to the Paraguayan War, in: Leslie Bethell (Hrsg.), *The Cambridge History of Latin America*, Band 3: from independence to c. 1870, Cambridge [u. a.] 1985, S. 747–794. David Bushnell, Neill Macaulay, *The emergence of Latin America in the nineteenth century*, New York 1988, Kap. 11, machen bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen beginnenden Wandel aus.
- 35 Emília Viotti da Costa, Brazil: The Age of Reform, 1870–1889, in: Leslie Bethell (Hrsg.), *The Cambridge History of Latin America*, Band 5: c. 1870 to 1930, Cambridge [u. a.] 1986, S. 725–777; Jens Hentschke, Brasiliens Republikanisierung: Die Suche nach Alternativen in einem Prozess der ‚Amerikanisierung‘, in: Horst Nitschak (Hrsg.), *Brasilien im amerikanischen Kontext. Vom Kaiserreich zur Republik: Kultur, Gesellschaft und Politik*, Frankfurt/Main 2005, S. 45–72. Einen größeren Vorbehalt auch gegenüber diesen Tendenzen hat José Murilo de Carvalho, *Brazil 1870–1914 – The force of tradition*, in: Tulio Halperin-Donghi, Victor Bulmer-Thomas, Laurence Whitehead (Hrsg.), *The colonial and post-colonial experience: five centuries of Spanish and Portuguese America* (=Journal of Latin American Studies 24, Quincentenary supplement 1992), S. 145–162.
- 36 Auf den Umstand, dass Prozesse des Wandels bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzten, hat schon vor Längerem hingewiesen Caio Prado Junior, *Roteiro para a historiografia do Segundo Reinado (1840–1889)*, in: ders., *Evolução política do Brasil e outros estudos*, São Paulo 1977<sup>10</sup>, S. 191–200. In jüngerer Zeit nimmt diesen Gedanken, wenngleich zaghaft, auf Luiz Felipe de Alencastro, *Introdução. Modelos da história e da historiografia imperial*, in: Fernando A. Novais (Hrsg.), *História da vida privada no Brasil*, Band 2: *Império: a corte e a modernidade nacional*, hg. v. Luiz Felipe de Alencastro, São Paulo 1997, S. 7–10.
- 37 Im Original: „tornando prospero e respeitado o Brasil“.
- 38 Leopoldo Zea, *History of Ideas in Latin America: Recent Works*, in: *Journal of the History of Ideas* 20/4 (1959), S. 596–600, hier S. 596.

geschichtliche Forschung ein nur wenig bearbeitetes Gebiet geblieben ist.<sup>39</sup> Ideengeschichtliche Fragestellungen konnten sich nur selten von einer traditionellen Geistesgeschichte emanzipieren, die sich auf die in den verschiedenen Kunstformen vermittelten Spitzenleistungen als den Repräsentanten grundlegender geistig-kultureller Strömungen beschränkte.<sup>40</sup> Das Interesse an solchen Formen geistigen Ausdrucks fand seinen Niederschlag hauptsächlich in historisch angelegten Überblicksdarstellungen mit mehr oder weniger großer zeitlicher Reichweite, deren räumliche Grenze meistens die Nationalstaaten, zuweilen auch Lateinamerika als Ganzes abgibt. Eine weit gefasste Geistesgeschichte räumte auch Philosophie und Literatur breiten Raum ein oder ließ sie gar selbst zu den verbindlichen Manifestationen lateinamerikanischen Denkens avancieren.<sup>41</sup> Dabei haben es solche Darstellungen kaum vermocht, die Kraft zu einer über die bloße Aufzählung hinausgehenden Deutung zu finden. Auch konnte sich ihr enzyklopädischer Eifer nur in seltenen Fällen auf Einzeluntersuchungen berufen. Selbst die allgemeine Aufmerksamkeit, die Lateinamerika und seine Geschichte seit der Mitte des 20. Jahrhunderts auf sich zog, verlieh der Ideengeschichte Lateinamerikas nur wenig Schub. Nach wie vor blieb ein althergebrachtes Verständnis bestimmend, welches das Prinzip des geschichtlichen Prozesses im autonomen Wirken ideeller Kräfte sah.<sup>42</sup> Ideengeschichtliche Arbeiten haben sich auch weiterhin auf die großen Werke und ihre Autoren konzentriert, die als beispielhaft für ihre Zeit gelten. Obwohl neuere Arbeiten ihre Fragen an die lateinamerikanische Ideengeschichte präzisiert haben, fällt es nach wie vor schwer, sich von einem enzyklopädischen Anspruch zu lösen, sodass viele Arbeiten chronologisch wie auch räumlich immer noch recht weit gefasst sind, damit aber auch oft thematisch unscharf bleiben.<sup>43</sup>

- 39 Die in großen Teilen brachliegende ideengeschichtlichen Forschung zu Lateinamerika stellen fest Harold Eugene Davis, *The History of Ideas in Latin America*, in: *Latin American Research Review* 3/4 (1968). S. 23–44, bes. S. 23ff.; ders., *Latin American Thought. A Historical Introduction*, Baton Rouge 1972, S. 236; Charles A. Hale, *Bibliographical Essay 10. Political and Social Ideas in Latin America*, in: Leslie Bethell (Hrsg.), *The Cambridge History of Latin America*, Band 4: c. 1870 to 1930, Cambridge [u. a.] 1986, S. 637–643, bes. S. 638; Nikolaus Werz, *Das neuere politische und sozialwissenschaftliche Denken in Lateinamerika* (=Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik, Band 8), Freiburg 1991, S. 12ff.
- 40 Zu den Ursprüngen der Ideengeschichte als historischer Teildisziplin, ihrer Entwicklung und den in jüngerer Zeit erfahrenen Innovationen siehe Luise Schorn-Schütte, *Ideen-, Geistes-, Kulturgeschichte*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hrsg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Hamburg 1998, S. 489–515; Günther Lottes, *Neue Ideengeschichte*, in: Joachim Eibach, Günther Lottes (Hrsg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft: ein Handbuch*, Göttingen 2002, S. 261–269; Luise Schorn-Schütte, *Neue Geistesgeschichte*, in: Eibach, Lottes, *Kompass*, S. 270–280.
- 41 Siehe hierzu einige Beispiele bei Davis, *History*, S. 23ff.
- 42 Zum Aufschwung der Ideengeschichte seit Mitte des 20. Jahrhunderts siehe kurz Zea, *History*, S. 596; Davis, *History*, S. 23.
- 43 Der einen großen thematischen Spielraum eröffnenden Frage nach dem Selbstverständnis Lateinamerikas von der Unabhängigkeit bis zur Gegenwart geht nach Werz, *Denken*.

Während die ideengeschichtliche Forschung in ihrem althergebrachten Verständnis von Ideengeschichte als Geistesgeschichte auf der Stelle trat, kam aus anderer Richtung ein weiterer Beitrag zur Abwertung der Ideengeschichte Lateinamerikas. Eine ideologiekritische Perspektive sah in Ideen lediglich den Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse, in denen sich der Führungsanspruch der Oberschichten verkörpert hätte. Selbst in dieser herrschaftslegitimierenden Funktion wurden solche Konzepte nicht ernst genommen. Ein ideologiekritischer Ansatz, der Ideen lediglich auf ihre Rolle als Ausdruck wirtschaftlicher Interessen einer von Europa abhängigen Oberschicht reduzierte, ohne dabei genauer nach den Trägern oder dem Entstehungs- bzw. Wirkungszusammenhang zu fragen, konnte der Forschung keine Anregungen geben.<sup>44</sup> Die Möglichkeiten einer ideologiekritischen Ideengeschichte wurden eher vermerkt denn wirklich aufgenommen.<sup>45</sup> Erst in jüngster Zeit wurde damit begonnen, eingefahrene Ansätze in der ideengeschichtlichen Lateinamerikaforschung hinter sich zu lassen und in theoretischer wie methodischer Sicht zu erneuern.<sup>46</sup>

Wo bislang eine Beschäftigung mit dem geistigen und kulturellen Leben in Lateinamerika stattfand, folgte sie in ihren zeitlichen Schwerpunkten den Interessen der neueren Lateinamerikaforschung. Dem Interesse an der frühen Phase der europäischen Landnahme entsprachen in ideengeschichtlicher Perspektive Arbeiten zu den skrupulösen Versuchen des spätscholastisch-humanistischen Denkens, die neu entdeckten amerikanischen Gebiete und deren Bewohner in das traditionelle europäische, d. h. christlich-humanistische Welt- und Menschenbild einzuarbeiten. Einen weiteren Schwerpunkt stellten die Unabhängigkeitsbewegungen im frühen 19. Jahrhundert dar. Hier wurde nach den ideellen Grundlagen der Unabhängigkeitsbewegungen gefragt und inwiefern diese Ideen ihre Wurzeln in den Metropolen, im Europa nördlich der Pyrenäen oder auch in Nordamerika hatten.<sup>47</sup> Mit der Frage nach den Ideen, die seit der zunehmenden Erosion kolonialer Herrschaft ab 1808 eine Rolle gespielt haben, war ein in erster Linie politischer Fokus vorgegeben, der auch die Beschäftigung mit den der Unabhängigkeit folgenden Jahrzehnten prägen sollte.

Während eine an den Epocheneinteilungen der Literaturgeschichte orientierte Perspektive sich vor allem für die Erarbeitung nationaler Selbstentwürfe interes-

44 Hale, *Reconstruction*, S. 60ff.; ders., *Ideas*, S. 368.

45 Davis, *Thought*, S. 64 übernimmt diesen Gedanken, ohne ihn allerdings konsequent in seinem summarischen Überblick der lateinamerikanischen Ideengeschichte, etwa in Form der Frage nach dem instrumentellen Charakter von Ideen in der politischen oder gesellschaftlichen Auseinandersetzung, weiterzuführen.

46 Einige dieser Ansätze, die sich von der literaturgeschichtlichen Fixierung auf die großen Werke lösen und etwa für die soziale Verankerung von Ideen oder die Voraussetzungen ihrer Verbreitung fragen und dabei auch neuere methodische Ansätze ins Spiel bringen, liegen vor mit Hugo Cancino Troncoso, Susanne Klengel, Nanci Leonzo (Hrsg.), *Nuevas perspectivas teóricas y metodológicas de la historia intelectual de America Latina*, Frankfurt/Main, Madrid 1999.

47 Einen Überblick über Arbeiten zur lateinamerikanischen Ideengeschichte seit Mitte des 20. Jahrhunderts gibt Davis, *History*.

sierte, die die geistigen Grundlagen der neu entstandenen Nationalstaaten in Poesie und Prosa verhandelten und diese Entwürfe unter dem Rubrum der ‚Romantik‘ zusammenfasste, lag der Schwerpunkt der historischen Forschung auf der Geschichte politischer, genauer: liberaler Ideen. Das der Unabhängigkeit folgende halbe Jahrhundert war von Instabilität und ideologischen Auseinandersetzungen bestimmt, welche auf das Merkmal des Liberalismus in Lateinamerika zurückgeführt wurden, dort in einem ihm fremden Milieu zu agieren.<sup>48</sup> Das theoretische Fundament der politischen Moderne habe lange Zeit vergeblich gegen rückständige Strukturen in Gesellschaft und Wirtschaft und eine konservative Partei gekämpft, die eine bemerkenswerte Langlebigkeit und Widerstandskraft an den Tag gelegt hätten.<sup>49</sup> Die politischen und sozialen Gegebenheiten des Subkontinents mit seinen absolutistischen oder autoritären Traditionen und stark hierarchisierten Gesellschaften hätten sich den liberalen Hoffnungen trotz der formalen Einrichtung republikanischer Verfassungen in Hispanoamerika lange Zeit widersetzt. Mit dieser Erklärung, die nach der Bedeutung auswärtiger Modelle und Ideen gefragt und deren Kompatibilität mit den lateinamerikanischen Gegebenheiten in Abrede gestellt hat, war ein zentrales Motiv der Beschäftigung mit der lateinamerikanischen Ideengeschichte angeschlagen, dessen Ursprünge weit, auch in diese selbst, zurückreichen.

Bemerkenswerterweise bezog sich die Unterscheidung zwischen eigenen Traditionen und fremden, von außen herangetragenem Einflüssen ursprünglich gar nicht auf die Gegenüberstellung von den iberischen Traditionen Lateinamerikas und nordatlantischem Ideengut, sondern hat ihre Wurzel in Europa selbst, nämlich in der Abwehrreaktion gegen die Französische Revolution. In seinen 1790 erschienen *Reflections on the Revolution in France* warnte Edmund Burke vor dem wachsenden Zuspruch, auf den die Französische Revolution auch bei seinen englischen Landsleuten stieß. Als Anhänger der politischen Traditionen Englands, die er bewahrt sehen möchte, lehnt er die Revolution mit ihrem Gedanken einer ausschließlich auf abstrakten Prinzipien basierenden Ordnung ab und stellt ihr die auf Erbllichkeit beruhenden Privilegien, Rechte und Freiheiten des englischen Volkes gegenüber. Revolutionen hingegen, mit ihrem Anspruch, alles Alte zu vernichten und neue Verhältnisse durch eine radikale Loslösung von allem bisher Dagewesenen zu schaffen, lehnt er ab. Burke lobt die politischen Traditionen der Engländer, denen der Gedanke einer neuen, aus abstrakten Prinzipien gewonnenen Verfassung nicht vertraut sei. Ihr politisches Erbe habe die Engländer bislang darauf achten lassen, „auf diesen Erbstock kein fremdartiges Pfropfreis

48 Zum Liberalismus als einer nur schwer auf einen Nenner zu bringenden Erscheinung und zu einigen Grundzügen des Liberalismus in Mexiko im 19. Jahrhundert siehe kurz Ursula Heimann, *Liberalismus, ethnische Vielfalt und Nation: zum Wandel des Indio-Begriffs in der liberalen Presse in Mexiko, 1821–1876* (=Studien zur modernen Geschichte, Band 55), Stuttgart 2002, S. 27f.

49 Charles A. Hale, *Political and Social Ideas in Latin America, 1870–1930*, in: Leslie Bethell (Hrsg.), *The Cambridge History of Latin America*, Band 5: c. 1870 to 1930, Cambridge [u. a.] 1986, S. 367–441, hier S. 368.

zu impfen, das sich mit dem ursprünglichen Gewächs nicht verwebt haben würde.“<sup>50</sup>

Diese Kritik an der Französischen Revolution fand rasch Verbreitung. Noch im gleichen Jahr der englischen Erstveröffentlichung von Burkes Schrift im Jahr 1790 erschienen bereits Übersetzungen ins Französische und Spanische; eine deutsche Übertragung lag 1793 durch Friedrich von Gentz vor. In Deutschland hatte zuvor ein Freund von Gentz, der dem Liberalismus zugerechnete Wilhelm von Humboldt, die Gedanken Burkes aufgegriffen. In seinen ‚Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Constitution veranlasst‘ vertritt er etwas mehr als ein Jahr nach Erscheinen von Burkes Werk wie dieser die Meinung, dass eine Verfassung, die allein auf dem Dekret einer sterilen Vernunft sich gründet, nicht gelingen kann. Die Vernunft besitze ihren Platz im öffentlichen Leben und dieser wird ihr auch nicht streitig gemacht, vielmehr ihr Wirken begrüßt. Doch erinnert Humboldt daran, dass diese Vernunft auf die Situation, die sie vorfindet und auf die sie einwirken will, angewiesen bleibt. Für eine Vernunft hingegen, die sich ihrer historischen Bedingtheit nicht bewusst ist und sich über sie hinwegsetzt, verwendet Humboldt dasselbe Bild wie Burke von den Schösslingen, die man auf fremde Bäume pflanzen will und deshalb eingehen, denn wo "Zeit und Natur nicht vorgearbeitet haben, da ists, als bindet man Blüten mit Fäden an. Die erste Mittagssonne versengt sie".<sup>51</sup>

Auch in Lateinamerika fiel, wenngleich nicht das Bild, so doch der dahinter stehende Gedanke von der Wurzellosigkeit unhistorischer Grundsätze, auf einen fruchtbaren Boden und gehörte schon bald zur geistigen Grundausstattung der Kritiker liberaler Herrschaft. Auf die Gefahr, die für die Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien von einem formal obsiegenden Liberalismus ausgeht, dessen Prinzipien und Ideale den tatsächlichen Verhältnissen aber fremd bleiben, hatten bereits Simón Bolívar und andere Führer der Unabhängigkeitsbewegungen verwiesen.<sup>52</sup> In den neu entstandenen hispanoamerikanischen Republiken, wo führende Liberale immer wieder gefordert haben, sich von den spanischen Traditionen loszumachen, haben Konservative wie Lucas Alamán aus Mexiko oder Mariano Egaña aus Chile auf diese Forderung nach *desespañolización* reagiert, indem sie sie ihren liberalen Gegenspielern als unpassend zum Vorwurf gemacht haben. Die Forderung nach der Befreiung von allem Spanischen wurde in Burkescher Manier als den historischen Gegebenheiten unangemessen kritisiert und als Unfähigkeit gedeutet, eine den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechende und deshalb dauerhafte politische Ordnung zu etablieren.<sup>53</sup> Folgeschwer wiegt der

50 Edmund Burke, Betrachtungen über die Französische Revolution, in: Über die Französische Revolution: Betrachtungen und Abhandlungen, hg. v. Hermann Klenner, Berlin 1991, S. 47–392, hier S. 90.

51 Wilhelm von Humboldt, Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Constitution veranlasst, in: ders., Werke in fünf Bänden, hg. v. Andreas Flitner, Klaus Giel, Band 1: Schriften zur Anthropologie und Geschichte, Darmstadt 1980<sup>3</sup>, S. 33–42, hier S. 36.

52 Siehe hierzu kurz Werz, Denken, S. 40ff.

53 Siehe hierzu kurz Davis, Thought, S. 68ff; Hale, Reconstruction, S. 58.

Hinweis auf die zwischen spanischer Tradition und modernen Maßstäben liegende Spannung, hat er doch seinen eigentlichen Kontext überlebt und ist im Laufe der Zeit zum Urteil der Unvereinbarkeit beider Momente geronnen.<sup>54</sup>

Dieses Urteil wurde bis in die Gegenwart weitergereicht, auch außerhalb Lateinamerikas übernommen und hat sich auch in der Forschung zu einem Gemeinplatz entwickelt, der eine bestimmende Rolle spielt, indem er selbst wiederum auf die Betrachtung des 19. Jahrhunderts zurückwirkt. Als kennzeichnend für den Zeitraum von der spätkolonialen Phase bis ins frühe 20. Jahrhundert wurde dabei der Umstand angesehen, dass Lateinamerika ständig äußeren Einflüssen aus dem nordatlantischen Raum ausgesetzt gewesen sei, die aber nicht mit iberischen Traditionen vermittelt worden seien und deshalb nie Wurzeln hätten schlagen können, sodass auf politischer Ebene nach dem Zerfall der spanischen Herrschaft unter dem Deckmantel moderner Ideen sich ältere, geradezu archaische Strukturen politischer und gesellschaftlicher Art sogar noch verstärkt hätten. Erst seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts habe eine eigenständige Auseinandersetzung Lateinamerikas mit sich selbst eingesetzt. Zuvor sei der ständige und unvermittelte Einfluss europäischer und nordamerikanischer Ideen Lateinamerika noch in einem solchen Maße beherrschend gewesen, dass erst mit den nationalistischen Strömungen nach dem Ersten Weltkrieg die Kolonialzeit eigentlich zu Ende gegangen sei.<sup>55</sup> Gerade das 19. Jahrhundert musste als Beleg dafür herhalten, dass die liberale Forderung nach *desespañolización* auf geistiger Ebene Lateinamerika einer Flut moderner Ideen ausgesetzt habe, die zwar Universalität beanspruchten, letztendlich aber fremd geblieben seien. Das Jahrhundert habe sich vielmehr durch die bloße Imitation und passive Übernahme auswärtiger, nachgerade exotischer Ideen ausgezeichnet, denen es nie gelungen sei, auch zum Eigentum Lateinamerikas zu werden.<sup>56</sup>

54 In jüngerer Zeit radikalisiert sich eine solche Sichtweise etwa in dem kulturphilosophische Essay von Hanns-Albert Steger, Deutschland und Lateinamerika. Gedanken zur Anthropologie gegenseitigen Verstehens oder Mißverstehens, in: Jahrbuch für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 25 (1988), S. 831–847. Der Autor behauptet, ohne sich freilich näher auf die Vielfalt der lateinamerikanischen Ideengeschichte einzulassen, dass europäische Ideen überhaupt keine Rolle gespielt hätten, seien diese zwar nach Lateinamerika gelangt, dort aber wie in einem „schwarzen Loch“ (S. 835) spurlos verschwunden.

55 Morse, Heritage.

56 Diese Dichotomie einer anhaltenden kolonialspanischen Tradition und moderner, vor allem europäischer Einflüsse, die seit dem 19. Jahrhundert in Lateinamerika nichts als ein lebloses Etikett geblieben seien und bis in die Gegenwart zu einer geradezu existenzialistischen Zerrissenheit des Hispanoamerikaners geführt hätte, bildet ein Grundmotiv im Werk von Leopoldo Zea. Zea verfolgt diese Spannung in der Vergangenheit, erkennt in der Auflehnung gegen die Kolonialzeit und deren Traditionen einen Grundzug der lateinamerikanischen Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und macht diesen Grundzug zum Leitfaden bereits seiner ersten größeren Arbeit, aus der das überaus umfangreiche Werk des Autors sich dann entfaltet, siehe Leopoldo Zea, Dos etapas del pensamiento en Hispanoamerica: del romanticismo al positivismo, México, D. F. 1949. Als Beleg für die Fremdartigkeit europäischer Ideen dienen Zea die Denker des 19. Jahrhunderts, die nach der politischen nun auch nach die geistige Emanzipation von Spanien anstrebten. Gerade jene Intellektuellen aber

Auf die Aufklärung und damit auf jene Bewegung, in deren Gefolge dieses Urteil entstanden war, kann sich die Behauptung von der Fremdheit und dem imitatorischen Grundzug dabei nicht berufen. Immer wieder wurde festgestellt, dass seit Beginn der europäischen Inbesitznahme Amerika sowohl Gegenstand der geistigen Auseinandersetzung Europas war, wie es auch selbst europäisches Denken beeinflusste und dadurch schon bald dessen Teilhaber wurde. Auf das Engste mit Europa verknüpft, ist die Ideengeschichte beider Amerikas in der Frühen Neuzeit zu verstehen als eine Geschichte der Übertragung und Neuauslegung eines traditionellen geistigen Reservoirs und dessen Anpassung an die Verhältnisse vor Ort. Dies konnte zunehmend in eigenen Ideen und Denkfiguren münden, ohne dass der europäische Hintergrund dabei jemals verschwand.<sup>57</sup> Dabei zeigt gerade die nur sehr schwach entwickelte Forschung zum aufklärerischen Denken in Lateinamerika, dass dem Urteil von der Fremdheit europäischen Denkens kaum gesicherte, quellengesättigte Untersuchungen zugrunde liegen. Vielmehr haben sich die Bewertungen zur Aufklärung in Lateinamerika auf Thesen und Vermutungen beschränkt, oftmals Positionen zeitgenössischer Auseinandersetzungen wiederholend. Immerhin aber deuten die wenigen Arbeiten, die zu diesem Thema vorliegen, darauf hin, dass die Aufklärung und ihr Wirken in Lateinamerika mit der Gegenüberstellung von ausländischen und nationalen Einflüssen nicht zu fassen ist. Vielmehr werden die Vielfalt dieser Einflüsse und deren teilweise komplizierten Metamorphosen und Mischprozesse hervorgehoben, die sich in einem oft sehr heterogenen Konglomerat von Ideen und Doktrinen niederschlugen.<sup>58</sup>

waren sich der Distanz zwischen ihren Vorbildern und der eigenen Situation durchaus bewusst. Auch hebt Zea die Sensibilität dieser ‚pensadores‘ für die Notwendigkeit hervor, in der Sorge um die gelungene Heranführung der jungen Staaten an die nordatlantische Moderne deren geistige Grundlagen an die lokalen Gegebenheiten anzupassen und verweist auf die durchaus kritische Aneignung europäischen Gedankengutes in Lateinamerika anhand des Positivismus, der in Lateinamerika seine eigene Ausprägung erfahren hat. Indem Zea also den Gegensatz zwischen iberischer und westlich-moderner Welt zu einem grundlegenden Moment der Ideengeschichte Lateinamerikas erklärt, zeigt er, dass die Wahrnehmung wenngleich nicht eines unüberbrückbaren Gegensatzes, so doch einer Differenz wie auch die Notwendigkeit ihrer Überwindung selbst bereits zur Grundausrüstung des Denkens im nachkolonialen Lateinamerika gehörten. Unter Berufung auf Hegel und Ortega y Gasset will auch Zea zwischen diesem Gegensatz von iberischem Erbe und nordatlantischer Moderne vermitteln. Er steht damit selbst in jener Tradition, die Veränderungen der eigenen Gesellschaft auf der Grundlage der gelungenen Assimilation innovativer Ideen anstreben. Eine Bewertung des Zeaschen Denkens geben Davis, *History*, S. 35f; Charles A. Hale, *The History of Ideas: Substantive and Methodological Aspects of the Thought of Leopoldo Zea*, in: *Journal of Latin American Studies* 3 (1971), S. 59–70; Werz, *Denken*, S. 241ff.

57 Anthony Pagden, *The uncertainties of empire: essays in Iberian and Ibero-American intellectual history*, Ashgate, Brookfield 1994, S. XI.

58 Diese Einschätzung aufklärerischen Wirkens in Lateinamerika gibt im Zusammenhang mit der immer noch ungenügenden Forschung zu diesem Thema in einem bedenkenswerten Überblick Manfred Kossok, *Aufklärung in Lateinamerika: Mythos oder Realität?*, in: *Atti de XV Congresso Internazionale degli Americanisti*, Roma, Genova, 3.–10. settembre 1972,



Gleichwohl blieb das Verständnis einer dichotomischen Gegenüberstellung von eigenen Traditionen und fremden Einflüssen auf der Ebene politischer Ideen und dem damit verbundenen Verdikt der Übernahme dieser Ideen als bloßer Nachahmung vorherrschend. Einer solchen Vorstellung vermochten auch andere Umstände nur wenig entgegenzusetzen. Zum einen war es ein Merkmal des Denkens in Lateinamerika und seiner *pensadores*, dass diese besonders stark unter dem Eindruck der Verhältnisse standen, in denen sie gelebt haben. Weniger als Philosophen denn als praktisch orientierte Intellektuelle war deren Denken davon geprägt, die Verhältnisse vor Ort nicht nur widerzuspiegeln; vielmehr auf diese zu wirken und sie zu verändern. Ideen in Lateinamerika waren in erster Linie in praktischer Hinsicht von Bedeutung. In der Orientierung an europäischen Modellen verlangte ein solcher gestalterischer Wille den Ideen ja gerade ihre Einarbeitung in die jeweilige, spezifische Situation ab. Die dabei zu erbringende Assimilationsleistung stellte eine Herausforderung dar, der sich die Zeitgenossen ja auch durchaus bewusst waren und die seit der Unabhängigkeit immer wieder diskutiert wurde.<sup>59</sup> Intellektuelle haben so in einem doppelten Sinne eine aktive Rolle übernommen. Als Männer der Praxis strebten sie nach der Veränderung bestehender Verhältnisse, wozu ihnen oft eine herausragende öffentliche Stellung oder ein wichtiges Amt die Möglichkeit gaben.<sup>60</sup> Zum Anderen galt es auf theoretischer Ebene, die einer solchen Praxis zugrunde liegenden Ideen für einen spezifischen Kontext zu erarbeiten. Infolgedessen entstanden besondere geistige Leistungen und Ideen, die zwar ihren äußeren, vor allem europäischen Bezug weder leugnen können noch wollen, zugleich aber ganz eigenständige Leistungen darstellen.<sup>61</sup> Als besondere Ideen sind sie nicht bloße Imitationen, vielmehr haben sie in dem Kontext, dem sie sich verdanken, ihre ganz eigene Gestalt angenommen.<sup>62</sup> Während also in der Rückschau die besondere Situation lateinamerikanischer Denker und die Notwendigkeit zur Vermittlung von nordatlantischem Ideengut durchaus anerkannt wird, wird der hierbei erzielte Erfolg gering veranschlagt. Zwar wird den Intellektuellen darüber hinaus gelegentlich zugestanden, als Eklektiker sowohl bewusst zwischen verschiedenen Ideen und Theorien unter-

Band 3, Genua 1974, S. 417–422.

- 59 So muss der Begriff der ‚Philosophie‘ nicht im strengen Sinne als ein systematisch angelegtes metaphysisches Denken mit universalem Anspruch verstanden werden, sondern ist ein Synonym für jedwede intellektuelle Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Situation durch *pensadores* genannte Intellektuelle. Siehe hierzu William Rex Crawford, *A century of Latin-American thought*, Cambridge, überarbeitete Auflage 1961, S. 4f.; S. 10; Leopoldo Zea, *Esquema para una historia de las ideas in Iberoamerica*, México, D. F. 1956, S. 32; S. 106f.; ders., *Philosophy and Thought in Latin America*, in: *Latin American Research Review* 3/2 (1968), S. 3–16, hier S. 4; Hale, *Essay*, S. 637f.
- 60 Burns, *Poverty*, S. 20.
- 61 Davis, *Thought*, S. 11; S. 63.
- 62 Hale, *History*, S. 70; ders., *Ideas*, S. 368, wendet sich gegen die Bezeichnung lateinamerikanischer Ideen als reine Imitationen und hebt die Originalität bei der Aneignung äußerer Einflüsse hervor. Auch Davis, *Thought*, S. 10, hebt die Eigenständigkeit von Ideen in Lateinamerika hervor.

scheiden als auch aus ihnen eine bewusste Wahl treffen zu können. Doch das Kriterium dieser Auswahl bleibt mit dem Verweis, dass alles abgelehnt worden sei, was Missfallen oder gar Schrecken hervorgerufen hätte, allenfalls vage.<sup>63</sup> Die antagonistische Gegenüberstellung nordamerikanisch-europäischer und lateinamerikanischer Horizonte lässt nach wie vor keinen Raum für intellektuelle Aneignungsprozesse jenseits beider Pole und stand der Frage nach der selbstständigen und aktiven Rolle lateinamerikanischer Intellektueller bei der Erarbeitung von Ideen und Konzepten entgegen. So blieb das Postulat vom unvermittelten Aufeinanderprallen zweier unvereinbarer Horizonte beherrschend und verdrängte die selbständige Rolle, die das Denken in Lateinamerika übernommen hat und damit die ganz eigenständigen Formen, die europäische Denkströmungen in ihrer lateinamerikanischen Umgebung annehmen konnten.<sup>64</sup>

Besonders stark hat sich ein solches Verständnis auf die Beschäftigung mit dem Entwicklungsdanken in Lateinamerika im 19. Jahrhundert ausgewirkt. Das ohnehin bloß schwach entwickelte Interesse an diesem Thema ist dabei nicht nur auf ein Projekt zurückzuführen, bei dem die Frage nach dessen ideellen Grundlagen mit seiner als größtenteils gescheitert angesehenen Umsetzung unerheblich geblieben ist. Auch dort, wo diese Frage gestellt wurde, wiederholte sie in ihrer Antwort lediglich vorgegebene Interpretationsmuster und hat diese noch vertieft.<sup>65</sup> So habe das zeitgenössische liberale Entwicklungsdanken die Unterschiede zwischen eigenem Anspruch und einer rückständigen, weil tief den Traditionen verhafteten Wirklichkeit schnell zu einem unauflösbaren Gegensatz verfestigt. Liberale Entwicklungskonzepte hätten dem in den Städten verwirklichten zivilisatorischen Fortschritt nach europäischen Mustern die barbarische Rückständigkeit der einheimischen Bevölkerung auf dem Land in geradezu manichäischer Weise gegenübergestellt.<sup>66</sup> Die Forschung hat dann dieses Urteil selbst aufgegriffen und es als Vorbehalt gegenüber der Möglichkeit wirksamer Innovationen in eine radikale Modernitätskritik umgekehrt. In nationalistischer und antimoderner Steigerung wurde in einer nostalgischen Rückschau das Bild einer ursprünglichen Idylle gezeichnet, die noch unbefleckt von den Gefahren des modernen Lebens gewesen sei. Im Zentrum dieses Bildes steht die kleine ländliche Gemeinschaft, mit ihrer auf persönlicher Bekannt- und Gefolgschaft beruhenden, Harmonie verbürgenden Sozial- und Wirtschaftsordnung. Im Bemühen um einen Wandel der Verhältnisse wurde nun eine Gefahr für eben jene Sitten und Gebräuche gesehen, die das

63 Den Eklektizismus als Grundzug lateinamerikanischer Intellektueller betont Boeckh, *Entwicklungstheorien*, S. 242. Zur Selektivität und ihren vage definierten Kriterien des Missfallens und Schreckens siehe Burns, *Poverty*, S. 19.

64 Dass das Denken in Lateinamerika gar nicht losgelöst von Europa gesehen werden kann, heben hervor Crawford, *Century*, S. 7f.; Hale, *Essay*, S. 638. Zur Anpassung besonders des Liberalismus siehe kurz Hale, *Ideas*, S. 368.

65 Maßgeblich geprägt hat ein solches Verständnis des lateinamerikanischen Entwicklungsdankens im 19. Jahrhunderts Burns, *Poverty*, auf den sich das folgende Resümee hauptsächlich bezieht.

66 Burns, *Poverty*, bes. Kap. 1 und 2

eigentliche Wesen der lateinamerikanischen Nationen im 19. Jahrhundert ausmachten. In romantischer Weise verkörpert der als „Volk“ bezeichnete Großteil der Bevölkerung den urwüchsigen Ausdruck nationaler Eigenheiten. Demgegenüber hätten die nationalen Oberschichten, in dem selbststüchtigen Eifer, ihre Länder zu ihrem eigenen Vorteil umzugestalten, europäische Ideen imitiert und unvermittelt den Verhältnisse in ihren Ländern übergestülpt. Die Entwicklungsvorstellungen der Vergangenheit wurden nun selbst Gegenstand der Kritik. Aus gänzlich anderen Verhältnissen entstammend, wurden die lateinamerikanischen Entwicklungskonzepte des 19. Jahrhunderts für unvereinbar mit der Umgebung erklärt, in der sie ihre Wirkung entfalten sollten. Intellektuelle Einflüsse aus dem nordatlantischen Raum und deren große Anziehungskraft auf die lateinamerikanischen Eliten, die sich allerdings auf eine Rolle als passive Rezeptoren solcher Einflüsse beschränkt hätten, seien so zur Bedrohung für nationale Traditionen geworden. Der Import moderner Ideen habe wegen deren Unvereinbarkeit mit den jeweiligen Gegebenheiten vor Ort zu einem Kulturkonflikt innerhalb der verschiedenen Gesellschaften geführt, der die Geschichte Lateinamerikas im 19. Jahrhundert bestimmt habe. Aus diesem Zusammenprall zweier gänzlich unterschiedlicher Kulturen sei das Volk als Verlierer hervorgegangen, das in geradezu heroischer Weise, oft unter der Führung lokaler Potentaten, seine eigene Originalität verteidigt, sich dem Modernisierungsstreben der nationalen Oberschichten entgegengestellt und seine Niederlage in diesem Kampf mit verstärkter wirtschaftlicher Abhängigkeit und sinkendem Lebensstandard bezahlt hätte. Ein solches Bild unterscheidet nicht nur zwischen einer als ‚Modernisierung‘ bezeichneten Entwicklung, wie sie sich, auch in ihren negativen Folgen, im nordatlantischen Raum idealtypisch vollzogen habe, und deren Scheitern in Lateinamerika. Vielmehr trennt es auch scharf zwischen innovativen Ideen und dem Festhalten an politischen oder gesellschaftlichen Traditionen, die diese Ideen zu etwas grundsätzlich Fremden werden lassen. Die ursprüngliche Forderung nach einer den Umständen angemessenen Entwicklungspolitik und die damit verbundene Kritik an blinder Neuerungswut hatte sich so bald zu einer unüberbrückbaren Dichotomie von europäisch-amerikanischen Vorstellungen von Modernität und lateinamerikanischer Beharrungskraft vertieft, auf die auch moderne Arbeiten zum Thema ‚Entwicklung‘ bereitwillig zurückgriffen.<sup>67</sup>

Nur vereinzelt sind solche Interpretationen, die die Entwicklungskonzepte des 19. Jahrhunderts aburteilen, selbst zum Gegenstand von Kritik geworden. Die allzu schematische Kategorien einer unklar definierten Elite und eines kaum

67 Ähnlich wie Zea steht auch Burns mit seiner Kritik an dem unvermittelten Oktroy nordatlantischer und damit notwendigerweise fremder Entwicklungsideen selbst in der oben beschriebenen, bis in das 19. Jahrhundert zurück reichenden Tradition. Bezeichnenderweise dienen Burns als Beispiel für die Andersartigkeit dieser Ideen in einer fremden Umgebung neben dem Widerstand des ‚Volkes‘ viele herausragende Intellektuelle, die in Distanz zu einer blinden Imitation Europas das problematische Verhältnis beider Momente durchaus erkannten und in vielfältiger Weise als Literaten oder Politiker an exponierter Stelle auch verarbeiteten, siehe Burns, *Poverty*, Kap. 4–6.

weniger unscharf umrissenen Volkes, die die Vielfalt innerhalb dieser Gruppen sowie den Unterschied zwischen den verschiedenen lateinamerikanischen Ländern vernachlässigt, gehören dazu.<sup>68</sup> Auch der Umstand, dass in elitären Entwicklungskonzepten lediglich Ideologien gesehen wurden, stieß auf Ablehnung.<sup>69</sup> Nicht einmal dieser ideologiekritische Blickwinkel gab nämlich Anlass, jenseits einer vagen Elite genauer nach der gesellschaftlichen Verwurzelung und Reichweite zu fragen, die sich hinter solchen Ideologien verbargen.<sup>70</sup> Unklar bleibt auch die Rolle, die der Modernisierungsprozess für die Gesellschaft gespielt hat. Zum Einen verdankt sich das Verständnis eines Kulturkonfliktes mit seinen sozialen Verwerfungen gerade der Wucht, mit der eine nordatlantisch inspirierte Modernität auf traditionelle Gesellschaften getroffen sei und den erbitterten Reaktionen hierauf.<sup>71</sup> Andererseits habe das Bemühen um Modernität eher eine ostentative Funktion gehabt, habe keine echten Verbesserungsanstrengungen hervorgebracht und sei damit an der Oberfläche der Gesellschaft geblieben, ohne je eine tiefere Wirkung zu entfalten.<sup>72</sup> Wiederholt wird auch die Polarität von Moderne und Tradition selbst fragwürdig, etwa wenn die Komplementarität beider Momente hervorgehoben wird und ländliche Rückständigkeit den Interessen der Oberschicht in die Hände spielt.<sup>73</sup> Umgekehrt kommen staatliche Entwicklungsprogramme gerade der Masse der indianischen Bevölkerung in Form von Schulen oder Landreform zugute.<sup>74</sup> Der wichtigste Kritikpunkt betrifft aber den Vorwurf der bloßen Reproduktion europäischer Ideenmuster. Diesem Vorwurf wurde mit dem Hinweis begegnet, dass diese Ideen ja keineswegs willkürlich ihren Weg nach Lateinamerika gefunden haben, sondern dort als Maßstab dienten, gerade weil sie sich in die Vorstellungen der Zeitgenossen von den Ursachen der eigenen Rückständigkeit und von dem Prozess, den die Gesellschaften Lateinamerikas zu durchlaufen hätten, um diese Rückständigkeit zu überwinden, einfügten.<sup>75</sup> Noch vor einer hochmütigen Denunziation des geistigen Haushaltes einer von den konkreten Lebensverhältnissen in ihren Ländern entfremdeten Elite als Maskerade oder sklavischen Nachäffung Europas, müsse doch immerhin die

68 Nur vage sieht Burns, *Poverty*, S. 86ff., die gemeinsamen Merkmale, die das ‚Volk‘ ausmachen, in Analphabetismus, Sprache, kulturellem Erbe, Glauben und in den Erfahrungen des Alltags sowie im Festhalten an traditionellen Ideen und Werten. Zur Kritik an den nicht näher definierten Kategorien ‚Volk‘ und ‚Elite‘ siehe kurz Richard Graham, *Popular Challenges and Elite Responses: An Introduction*, in: Virginia Bernhard (Hrsg.), *Elites, masses, and modernization in Latin America, 1850–1930*, Austin, London 1979, S. 3–10, hier S. 6.

69 Zur ideologischen Rolle elitärer Konzepte siehe Burns, *Poverty*, bes. Kap. 3.

70 Graham, *Challenges*, S. 5.

71 Burns, *Poverty*, bes. Kap. 1.

72 Burns, *Poverty*, S.33 und Kap. 7.

73 Burns, *Poverty*, S.34.

74 Als Beispiele für Staatsoberhäupter, die als ‚caudillos‘ eine solche Entwicklungspolitik verfolgt haben, dienen Burns Rafael Carrera in Guatemala und Manuel Belzu in Bolivien, siehe Burns, *Poverty*, S. 97ff.

75 Graham, *Challenges*, S. 6.

Tatsache in Rechnung gestellt werden, dass solche Ideen, in welcher Form auch immer, nach Lateinamerika Eingang gefunden hatten.<sup>76</sup>

Die Hoffnung der in essayistischer Form vorgetragenen Interpretation mit ausdrücklich spekulativem Charakter, die Diskussion um die Entwicklung des nachkolonialen Lateinamerikas anzuregen, hat sich nicht erfüllt.<sup>77</sup> Vielmehr mutierten die noch eher thesehaft formulierten Aussagen und Behauptungen zu Axiomen, die übernommen und weitergegeben wurden, anstatt zum Anlass für weitere Studien zu werden. Dies gilt insbesondere für die Polarität von europäischem Horizont und lateinamerikanischer Wirklichkeit. Unter Beibehaltung dieser Polarität wird, durchaus in Ähnlichkeit mit vielen der dafür gescholtenen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts, das westeuropäisch-nordamerikanische Modell für die Beurteilung von Entwicklungsprozessen der Vergangenheit unversehens wieder zur Norm erhoben und zwar in dem Maße, wie es gelungen sei, es in einer andersartigen, ja feindlichen Umgebung in seiner ursprünglichen Form zu erhalten. Die Stilisierung eines vermeintlich auf Westeuropa oder den nordatlantischen Raum beschränkten Ganges in die Moderne als universell verbindliches Modell wirkt besonders in einem Urteil nach, welches an die lateinamerikanischen Verhältnisse orientierte Adaptionsleistungen als bloße Entstellungen oder gar Absurditäten abwertet.<sup>78</sup> Zwar konnten sich die Akzente bei der Bewertung des Modernisierungsprozesses im 19. Jahrhundert verschieben. Wo noch die Wirkungen dieses Projektes auf Ablehnung gestoßen war, wurde nun gerade sein Misslingen kritisiert. Beides Mal jedoch wird die Ursache für diesen Entwicklungsrückstand auf das Scheitern zurückgeführt, innovatives Ideengut des Nordatlantikraumes mit den gesellschaftlichen und kulturellen Besonderheiten Lateinamerikas zu verbinden.<sup>79</sup>

Solche kategorischen Aussagen erstaunen angesichts des Forschungsstandes. Die ohnehin nur schwach entwickelte ideengeschichtliche Forschung hat sich für das 19. Jahrhundert vor allem auf die Durchsetzung des politischen Liberalismus im Umfeld des Unabhängigkeitsprozesses konzentriert. Daneben fand gelegentlich noch der Bereich des ökonomischen Denkens Beachtung. Hierbei wurde etwa der Einfluss französischer und englischer Freihandelstheorien hervorgehoben, wie auch der Umstand, dass die unter diesen Einflüssen erarbeiteten Entwicklungskonzepte in den jeweiligen Ländern auch eine beträchtliche Wirkung entfaltet hätten.<sup>80</sup> Noch weniger als ökonomische Entwicklungskonzepte haben Ideen bezüglich sozialer Veränderung Beachtung gefunden, gilt doch gerade die

76 Hale, *History*, S. 70.

77 Zu dieser Absicht siehe Burns, *Poverty*, S. 2.

78 Boeckh, *Entwicklungstheorien*, bes. S. 242ff. Ganz konsequent wird dann auch in der maßstabsgetreuen Übernahme des westeuropäisch-nordamerikanischen Modelles, die allenfalls Varianten innerhalb dieses Rahmens zugestehet, der Königsweg für die Lösung gegenwärtiger Entwicklungsdefizite gesehen, siehe ebenda, S. 254.

79 Siehe etwa Boeckh, *Entwicklungstheorien*; ders., *Unpassendes*.

80 Siehe hierzu die Arbeiten von Buisson und Mols.

Entwicklung der Gesellschaften im 19. Jahrhundert als besonders rückständig.<sup>81</sup> Trotz vereinzelter Hinweise, dass seit der Entstehung unabhängiger Staaten auch die eigene Bevölkerung beständiger Gegenstand von Diskussionen war und die Forderung nach sozialem Wandel ein Grundmotiv im Denken lateinamerikanischer Oberschichten bildete, hat die Forschung dieses Thema nicht beachtet.<sup>82</sup> Die Sorge um gesellschaftliche Entwicklung verfrucht sich nur schlecht mit dem Bild einer von einer kleinen, egoistischen Oberschicht unterdrückten Bevölkerungsmehrheit. Erst für das letzte Drittel des Jahrhunderts, als eine neue Phase in der lateinamerikanischen Ideengeschichte begann und mit Positivismus und Rassismus zwei neue geistige Strömungen mit ausdrücklich sozialgestalterischer Absicht ein breites Echo fanden, stieß dieser Ansatz auch in der Forschung auf Interesse.<sup>83</sup> Untersuchungen hingegen, in deren Zentrum die Erarbeitung von Konzepten sozialen Wandels und deren Wirkungskraft um die Jahrhundertmitte stand, hat die Forschung, auch die mit Brasilien befasste, bisher nicht hervorgebracht.

Dabei reicht auch in Brasilien das ideengeschichtliche Interesse weit in das 19. Jahrhundert zurück. Mit kleineren Arbeiten, die sich auf bestimmte Epochen oder Genres beschränken oder eher kurzen historischen Überblicken, die die wichtigsten literarischen Denkströmungen in aufzählender Form präsentieren und oft für den Schulgebrauch bestimmt waren, blieb dieses Interesse allerdings bescheiden.<sup>84</sup> Die Darstellung neuerer philosophischer Strömungen im brasilianischen Kaiserreich vollzog sich, wenn überhaupt, im letzten Viertel des Jahrhunderts als Teil der Literaturgeschichte. So basierte auch die erste umfangreiche Gesamtdarstellung auf einem weit gefassten Literaturbegriff, der zu den vielfältigen geistigen Ausdrucksformen neben Poesie und Prosa auch Reiseberichte, historische, theologische, ökonomische sowie philosophische Abhandlungen besonders der Kolonialzeit zählte, seinen Schwerpunkt aber in der literarischen Romantik seit der Unabhängigkeit hatte.<sup>85</sup> In chronologischer Ordnung wurden hier die wichtigsten Denkströmungen in Brasilien seit 1500, nach Schulen und Gattungen geordnet und vorgestellt, repräsentiert durch die bekannten Werke der

81 Boeckh, Unpassendes, S. 84.

82 Zur Bedeutung von sozialem Wandel als Thema der zeitgenössischen Diskussion siehe Davis, Thought, S. VIII, S. 3ff.

83 Zu dieser Unterteilung der lateinamerikanischen Ideengeschichte siehe Zea, Dos etapas. Einige Vorschläge, die lateinamerikanische Ideengeschichte zu periodisieren stellt vor Isabel Monal, Introducción General. Hacia una periodización de la filosofía en la América Latina, in: Del pensamiento precolombino al sensualismo, in: Las ideas en la América Latina. Una antología del pensamiento filosófico, político y social, Erster Teil, Teilband 1. Auswahl und Einführung von Isabel Monal, Havanna 1985, S. 13–30.

84 Einige dieser literaturgeschichtlichen Überblicksdarstellungen stellt noch im 19. Jahrhundert vor Sílvia Romero, História da literatura brasileira, 5 Bände, Rio de Janeiro 1960<sup>6</sup>, S. 52f.

85 Romero, História. Dem 1888 zum ersten Mal erschienenen, ursprünglich zweibändigen Werk wurden zahlreiche andere Arbeiten des Autors nach dessen Tod von seinem Sohn hinzugefügt und so auf fünf Bände erweitert. Grundlage vorliegender Arbeit ist die Ausgabe von 1960. Zum weit gefassten Literaturbegriff Romeros siehe Romero, História, S. 58.